Färberei, Ausrüstung

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie**

Band (Jahr): **53 (1946)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Spinnerei-Weberei

Welcher Schaft auf dem Webstuhl ist als 1. Schaft zu bezeichnen?

Unser Berufskollege Herr J. Sch. gibt in seiner Abhandlung in der letzten Ausgabe der „Mitteilungen" interessante Hinweise zu diesem Thema. Er nennt seine Anregung „ein Beitrag zur Lösung einer alten Streitfrage" und bemerkt am Schlusse, daß er es begrüßen würde, wenn sich einige Fachleute zu dem Problem äußern würden. Ich komme daher seiner freundlichen Einladung gerne nach.

Wenn nur die gewohnheitsmäßigen Benennungen des Webers in Frage stehen, sind die Angaben von Herrn J. Sch. berechtigt: der erste Schaft ist vorn auf der Weberseite. Da wir aber, bevor eine Kette auf Stuhl kommt, die Dispositionsarbeiten auszuführen haben, sind die Grundlagen dieser Arbeiten anders gestaltet. Es wird wohl niemand in Fachkreisen von einem Disponenten verlangen, daß z. B. der erste Faden eines 16fädigen Rapportes als 16ter Faden genannt wird. Jede Einzieherin beginnt die Arbeit mit dem ersten Kettfaden und zieht bei „springendem Einzug" die Fäden in der Reihenfolge 1., 3., 5., 7.—15. Schaft und dann 2., 4., 6. bis 16. Schaft von hinten nach vorn auf die Schäfte ein. Somit erster Kettfaden = erster Schaft hinten.

Wenn dann der Webermeister das Dessin schlägt, wird es ihm wohl keine Schwierigkeiten bereiten zu bestimmen, ob nun der erste Schaft an der 20. oder an der 16. Schwinge anzuhängen ist, je nachdem die Enden vorn oder hinten angeordnet sind.

Der normale Einzug beginnt stets hinten, also erster Faden auf den ersten Schaft. Ob nun die Schaftmaschine 16, 25 oder 30 Schwingen hat, spielt dabei gar keine Rolle, denn was wir wollen, ist ein gutes Endresultat, d. h. eine gute Arbeit.

Wenn nun der letzte Kettfaden eines Einzugsrapportes vom Weber als auf dem ersten (vordersten) Schaft liegend betrachtet wird, so ist das seine Sache. Wir wollen ihm deshalb nicht sagen, es sei nicht logisch, denn wir können auch die Denkart eines Andern verstehen und hoffen, daß auch die vorstehenden Angaben in gleichem Sinne beurteilt werden.

Nach meiner Ansicht lehren die Fachschulen eine Theorie, die nicht nur für die Webereiarbeit bestimmt ist, sondern auch für alle andern Spezialarbeiten unserer Industrie. Es ist daher auch verständlich, daß der erste Kettfaden auf den ersten = hintersten Schaft geht und nicht auf den Letzten, denn wir alle wollen vorwärts und nicht rückwärts.

J. W., ein alter Lyoner Praktiker.

Fensterlose Fabrikgebäude

Bei meinem kürzlichen Besuche in Amerika hatte ich Gelegenheit zu konstatieren, daß man uns namentlich in der Massenfabrikation von Kunstseidengeweben weit voran ist und solche Gewebe trotz den höheren Arbeitslöhnen viel billiger fabrizieren kann. Bedingt ist dies allerdings in erster Linie durch die niedrigeren Preise der Kunstseide und der Farblöhne, in zweiter Linie aber auch durch eine mit allen nur denkbaren Mitteln betriebene Produktionssteigerung. Die Erhöhung der Stuhlzahl pro Weber infolge Automatisierung der Webstühle, die Erhöhung der Tourenzahl und das Arbeiten in drei Schichten sind Faktoren, um dies zu erreichen, welche auch wir kennen. Immerhin haben wir sie noch nicht so auf die Spitze getrieben und dürfen dies teilweise auch nicht, wie dies in den USA der Fall ist.

Eine Neuerung jedoch, die uns noch unbekannt, oder wenigstens noch nirgends eingeführt ist, besteht darin, daß man die Fabriken vollständig fensterlos baut und somit nur noch mit künstlichem Licht sowie künstlich regulierter Wärme und Feuchtigkeit arbeitet. Ich bin eigentlich mit Widerwillen in einen solchen Betrieb eingetreten. In der Einbildung habe ich unsere Arbeiter schon schimpfen gehört: „So, jetzt mag man uns nicht einmal mehr die Sonne gönnen!" Nachdem ich aber tagelang mich darin aufgehalten und die fabelhaften Leistungen geprüft habe, bin ich zur festen Ueberzeugung gekommen, daß diese Räume, wo das ganze Jahr, Tag und Nacht, bei gleicher Lichtfülle und bei denjenigen Feuchtigkeits- und Wärmegraden, die den größten Nutzeffekt ergeben, gearbeitet wird, viel zu den höheren Leistungen beitragen. Merkwürdigerweise fühlt man sich auch in diesen Räumen, die mit äußerst sorgfältig entwickelten Klima-Anlagen eingerichtet sind, überaus behaglich. Namentlich das künstliche Licht (ein fluoreszierendes kaltes Röhrenlicht) imitiert durchaus unser Sonnenlicht, hat aber den enormen Vorteil, keine Schatten zu werfen und konstant gleich zu sein, währenddem wir bald in der grellen Sonne, bald im Schatten und nur relativ kurze Zeit bei normalem gutem Tageslicht arbeiten können. Für Neubauten kommen in den USA zweifellos nur noch fensterlose Fabrikbauten in Frage. Die Gebäude selbst kommen natürlich viel billiger zu stehen, hingegen sind die Klima-Anlagen sehr teuer, so daß ein Neubau total doch ungefähr gleich hoch zu stehen kommt. Die Ersparnis durch Wegfall von Storen und Vorhängen, an Unterhalt- und Reparaturkosten ist beträchtlich. Besonders aber fällt ins Gewicht, daß ein fensterloses Gebäude viel leichter heizbar ist und eine gleichmäßige Temperatur viel leichter innegehalten werden kann, als bei einem Gebäude, wo die Fenster Kälte und Hitze, Wind und Regen eben doch viel weniger abzuhalten vermögen als eine solide Mauer. Ob man bei uns nicht gleich noch einen Schritt weiter gehen könnte und Fabriksäle gleich ins Innere eines Berges verlegen sollte, ist eine Frage, die ich Fachleuten zur Begutachtung überlassen muß. Solange bei uns nur ein- oder zweischichtig gearbeitet wird, glaube ich, werden wir schon besser beim Tageslicht bleiben. Es schadet aber nichts, auf solche Neuerungen ein wachsames Auge zu halten.

H. F.

Färberei, Ausrüstung

Musterkonformität

Bei der Ausführung von Farbvorlagen, d. h. Aufträgen für „nach Musterfärben", wird vom Färber oft die bemühende Feststellung gemacht, daß der Auftraggeber wenig Verständnis für das schwierige Handwerk des Färbers besitzt. Zugegeben, man kann nicht von jedem Nicht-Färber Fachkenntnisse verlangen, doch was man mindestens erwarten dürfte, ist ein gewisses Verständnis, sofern der Färber darum ersucht. Es fehlt jedoch sehr oft selbst daran, und deshalb ist es nicht von ungefähr, wenn an dieser Stelle einmal über den ganzen Komplex gesprochen wird.

Von einer erfahrenen Färberei darf der Auftraggeber

jederzeit annehmen, daß sie die Materie beherrscht. Deshalb gebietet schon die Vernunft, daß man auf sachliche Einwände eingeht, und nicht gleich das Kind mit dem Bade auswirft. Wie oft muß sich der Färber im Stillen sagen, wenn nur der Auftraggeber hier wäre, um ihm schwarz auf weiß zu zeigen, was möglich und was unmöglich sei. Diktieren hat manchmal sein Gutes, aber ebenso oft kann es den Unsinn im Quadrat darstellen. Auch hier gilt deshalb: „me mueß halt rede mitenand!"

Das „Rede-mitenand" ist bekanntlich immer das Gescheiteste, was man tun kann, doch mit dem Reden allein ist es leider nicht getan. Man muß auch handeln. Wenn nun schon sachliche Erörterungen stattfinden, dann sollten diese bis zur letzten Konsequenz sachlich-ruhig erledigt werden. Dabei möchte sich jeder Kontrahent auf der vernünftigen Basis halten, und nicht etwa im letzten Moment in den groben Fehler verfallen, seine „geheiligte Person" ins Treffen zu führen. Es gibt kaum etwas Bemühenderes, als wider besseres Wissen arbeiten zu müssen. Die Macht beginnt bekanntlich da ohnmächtig zu werden, wo man auf sie pocht, bzw. der Faustschlag wirkt gar leicht als Bumerang.

Auf unser Thema zurückkommend, seien folgende Punkte einer eingehenderen Betrachtung unterworfen:

1. Die Farbvorlage

Farbvorlagen von der Größe einer Mücke sind keine Farbvorlagen, die ein exaktes Imitieren gewährleisten. Es sind dies höchstens Anhalte. Je größer die Vorlage gegeben werden kann, um so besser. Die Richtigkeit dieser Behauptung kann jeder Farbauftraggeber nachkontrollieren, wenn er den gefärbten Posten mit einem großen Musterabschnitt bzw. mit einem Berg Ware, wovon er die Vorlage abzweigte, vergleicht. Jeder Färber wird ihm bestätigen, daß er seine Arbeit viel leichter bewältigen kann, wenn er eine handgreifliche Vorlage vor Augen hat.

Mit der Größe der Farbvorlage ist es aber noch nicht getan. Diese muß auch vom gleichen Fasermaterial sein, d.h. man soll nicht Wolle nach Baumwolle mustern müssen, und nicht loses Material nach Zwirn oder Stück. Bekanntlich hat fast jede Faserart ihre besondern Farbstoffe, und jeder Farbstoff wiederum wirkt bei künstlichem und natürlichem Licht etwas anders, ja selbst natürliche Lichtdifferenzen (diffuses Licht und Sonnenlicht) ergeben Unterschiede im Farbbild. Außerdem variert zudem das menschliche Auge, und ist nicht jedermann geeignet, Färbungen zu beurteilen.

Die Person, die maßgeblich zu mustern hat, sollte über ein anerkannt farbnormales Auge verfügen. Die Augenkontrolle sollte Recht um Recht von amtlicher Stelle geprüft worden sein. (Es gibt Farbenatlasse und besondere Apparate, die eine solche Augendiagnose ermöglichen.) Das sogenannte „Katzenauge", welches die Farbe bei natürlichem Lichte so sieht, wie es der Normal-Farbensichtige bei künstlichem Lichte (Lampenlicht) blickt, ist selbstverständlich nicht maßgebend.

Mustern soll man grundsätzlich nur in sogen. diffusem Licht, d.h. am Schatten. Der vorsorgliche Färber wird jedoch auch die Farbwirkung bei Lampenlicht in Betracht ziehen, doch beginnt hier bereits jede unkorrekte Musterabgabe ihren störenden Einfluß geltend zu machen.

Zu imitierende Farbvorlagen, die am natürlichen und künstlichen Lichte erreicht werden sollen, sollten also nicht nur aus genau demselben Fasermaterial sein, sondern verlangen streng genommen auch die Farbanalyse.

Aus diesen kurzen Erwägungen heraus resultiert für absolut mustergetreues Färben eigentlich nichts anderes, als die exakte Farbrezeptur für die Farbvorlage bei gleichem Fasermaterial. Deshalb tut der Auftraggeber gut, wenn er seine Farbvorlagen vorgängig des eigentlichen Farbauftrages im Kleinen imitieren läßt, wobei es dem Färber möglich wird, ein genaues Farbrezept aufzustellen und einzuhalten. Dies ist der sicherste Weg, den man gehen kann.

2. Behandlung der Farbvorlage

Es ist klar, daß das häufige Berühren des Farbmusters mit bloßen Fingern keinen guten Einfluß auf die Farbe hat. Jede Hand, und vor allem die Hand des Färbers, gibt stets Feuchtigkeit an das Fasermaterial ab, aber nicht nur H_2O ist gefährlich, sondern natürlich auch Schweiß und Schmutz! Zudem ist jede Färberei mit Dämpfen angereichert, die das ungeschützte Farbmuster mit der Zeit sehr wesentlich beeinflussen können, so daß es nicht mehr als verbindlich gelten kann.

Aus den erwähnten Gründen kann man nicht vorsichtig genug mit Farbvorlagen sein.

Viele Auftraggeber kleben deshalb ihre Muster in besondere Schutzhüllen, andere legen sie zwischen Cellophan, und besonders Vorsichtige verlangen vom Färber Farbausfallmuster. Letztere Methode ist für den Färber in mancher Beziehung wohl am bequemsten. Sie entbindet ihn einer gewissen Verantwortung, ist jedoch m.E. auch nicht das Wahre.

Richtig ist wohl, wenn Auftraggeber und Färber Hand-in-Hand gehen, sich gegenseitig gründlich belehren und auch Neigung zum Lernen besitzen, und alle die sachlichen Klippen zu meiden versuchen. Man einige sich auf ein Farbrezept, lege sich ausreichendes und entsprechend sorgfältig behandeltes Vorlagematerial zur Seite, und übe außerdem ein vernünftiges Maß an Toleranz. Im übrigen: Ordnung ist immer noch die allerheiligste der Göttinen!

Observer.

Fachschulen und Forschungs-Institute

Einweihung der Textilfachschule Zürich

F.H. 65 Jahre Zürcherische Seidenwebschule, das bedeutet nicht ein Lorbeerkranz irgend einer Schule, sondern das Jubiläum eines ganzen Wirtschaftszweiges, der Zürcherischen Seidenindustrie.

Ein guter Gedanke, geboren aus dem Kampf um den Nachwuchs und die Erhaltung einer gesunden Industrie, ein planmäßiger Aufbau, fortgeführt von nimmermüden initiativen Kräften, trug in 65 Jahren große Früchte, was jedermann freimütig bestätigen wird, der an der Einweihungsfeier vom 9. Juli 1946 teilzunehmen Gelegenheit hatte.

Wer das Glück hatte, zu den geladenen Gästen der Geburtstagsfeier zu gehören und auch sonst in der Seidenindustrie tätig ist, dem kam erneut zum Bewußtsein, daß die umgetaufte Zürcherische Seidenwebschule einen Faktor in der Entwicklung unserer Industrie darstellt, der nicht mehr wegzudenken ist, ja der neu geschaffen werden müßte, wenn er nicht schon bestünde! Was die vergangene Zürcherische Seidenwebschule für unsere Industrie geleistet hat, läßt sich nie zahlenmäßig nachrechnen.

Diese Bedeutung der Schule zu zeigen und die ersten 65 Jahre zu illustrieren, war Aufgabe der gut vorbereiteten Eröffnungsfeierlichkeiten für die neu ausgebaute, vergrößerte und mit neuem Namen getaufte „Textilfachschule Zürich". Die neue Schule ist ein Leistungsausweis für die Männer, die sie schufen, aber auch für die Seidenindustrie im ganzen, welche letzten Endes von